

Dienet dem Herrn mit Freuden (Psalm 100,2)

Würdigung von alt Kirchenratspräsident Pfr. Ernst Meili durch Kirchenratspräsident Pfr. Michel Müller

1993 erlebte ich als Vikar den Konkordatspräsidenten Ernst Meili und bekam die Festschrift, die anlässlich seiner Pensionierung von Hans Strub und Samuel Jakob zusammengestellt wurde: „Kirche leiten im Übergang“ hiess der Titel und bedeutete für mich persönlich einfach mal der Übergang vom Baselbiet in die Zürcher Kirche. Als ich 2011 das Büro bezog an der Kirchgasse 50, da kam mir in der Hausbibliothek die Festschrift wieder in die Hand. „Kirche leiten im Übergang“ fand ich ausgesprochen passend, aber eigentlich erst für jetzt und nicht vor 18 Jahren. Wir im 2011 hatten die Kirche herauszuführen aus der Verflechtung mit dem Staat, die neuen Kirchengesetze waren eben erst in Kraft und es galt nun, das selbständige Kirchesein zu gestalten. Wenn wir nun aber die 37 Amtsjahre von Ernst Meili überblicken, von 1956 als Pfarrer in Hirzel über die Thalwiler Zeit, Mitglied von Kirchensynode und Kirchenrat bis zu den 12 Jahren als Kirchenratspräsident bis 1993, so erkennen wir: Unsere Kirche ist seit mindestens 50 Jahren im Übergang.

Mag sein, dass ihn als Sohn eines Molkereiverwalters aus dem Zürcher Oberland das Einzelpfarramt im Bauern- und Johanna Spyri- Dorf Hirzel in der Tat noch so etwas wie die heile Welt erleben liess. Spätestens mit dem Wechsel ins Teampfarramt Thalwil 1964 begann auch für Ernst Meili die neue Zeit, die Kirche im Übergang. Als Pfarrer erlebte er die 68er-Jahre in der Gemeinde und widmete sich der Jungen Kirche und den Erwartungen von Jugendlichen an eine moderne Kirche. So organisierte er im neu gebauten Kirchgemeindehaus Discoabende im sogenannten Bunker, eine Pioniertat damals. Mir selber wurde auf Konfbesuchen in Thalwil und bei anderen Gelegenheiten während meiner 17 Jahre in Thalwil, auf der Stelle, die ich 30 Jahre später als er antrat, immer wieder von Pfarrer Meili erzählt, der damals junge Menschen durch die Junge Kirche für die Kirche begeisterte und motivierte. Man konnte mit ihm gut über Gott, die Kirche und die Welt diskutieren. Bei wie vielen Menschen hat er einen nachhaltig Eindruck hinterlassen, weil er mit seiner verstorbenen Frau Ursi die Gastfreundschaft im offenen Pfarrhaus auf der Platte lebte, mit dem Schönen Garten, wo man auf See und Berge blickt, gleich neben der Kirche. Der Kirchenkaffee und der Missionsbasar waren legendär. Dort auf der Platte wurde er fast täglich daran erinnert, wie er seinen Dienst zu tun hatte, wo über dem Haupteingang der Thalwiler Kirche steht „Dienet dem Herrn mit Freuden“.

Im Kirchenrat gestaltete Ernst Meili die Kirche während 20 Jahren, zuerst im Nebenamt, und dann als erst zweiter vollamtlicher Kirchenratspräsident. So prägte er den Stil des Amtes und die Erwartungen daran bis heute mit. Es war für die Zürcher Kirche eine reiche und innovative Zeit. Die Zürcher Kirche verlor zwar bereits seit 1964 Mitglieder, langsam und stetig, aber man spürte das kaum. Mittel und Menschen waren da, die mitgestalten wollten, viele Aufbrüche und Ideen wurden versucht und erdacht. Im Zentrum steht dafür natürlich die Disputation 84, die bis heute im Kirchenrat Fürsprecher hat! Ernst Meili erlebte schon 1967 den Bau eines Kirchengemeindehauses in Thalwil, zu dem er in der Festschrift irgendwie auch programmatisch für sein Wirken in der Landeskirche schrieb: „Gewiss ist, dass es (das KGH) reiche Möglichkeiten der Benützung und damit des kirchlichen Lebens in sich birgt – Möglichkeiten, die zu verwirklichen eine Freude sein wird.“

Mit dieser Freude gestaltete er den Aufbau der Landeskirche in den 70er-Jahren mit all ihren Fachstellen und Instituten und etwa dem Haus der Stille und Besinnung in Kappel. Natürlich gab es dann jeweils auch die Rede von der Zentrale, die so viele Mittel verschlinge, das mir nicht ganz unbekannt vorkommt. Er nutzte die Gestaltungsmöglichkeiten, die diese günstigen Jahre der Zürcher Kirche gaben, indem er viele Menschen mitgestalten liess, und die Kirche attraktive Stellen schaffen konnte. So wurde beispielsweise im Dienste nicht nur der Zürcher Kirche sondern auch des Konkordats die Pfarrausbildung weiter entwickelt. Ernst Meili verstand sich stets als „Antistes“, als Vorsteher der Pfarrrschaft und der Kirche, wie dieser an sich abgeschaffte zürcherische Titel lautet, der ihm der liebste war, und der den Vorteil hat, dass er einen besonderen reformierten Klang hat. Der Antistes der Zürcher Kirche war auch für die wachsende katholische Kirche und die Religionsgemeinschaften das freundliche Gesicht der Zürcher Reformierten. So lässt ihm der aktuelle Generalvikar Josef Annen den herzlichen Dank der Katholiken durch mich aussprechen für das, was er getan hat.

Als Antistes lag ihm auch der Pfarrberuf am Herzen, war er doch selber Präsident des Pfarrvereins gewesen. Insbesondere das Ordinationsgelübde war ihm lieb, wie es seit der 63er-Kirchenordnung unverändert gilt in unserer Kirche! Und zugleich verstand er sich als Erster unter Gleichen im Kirchenrat, als Teil eines Kollegiums, das Beschlüsse im Gespräch und wortwörtlich im „Rat“ durch Beratung und Gespräch fasst. So blieb er der Seelsorger, der er während 25 Jahren im Pfarramt war. „Im Mittelpunkt steht der Mensch, der Mensch, dem Gott sich zuwendet“, schreibt er 1999 im Thalwiler Neujahrsblatt auch als Zusammenfassung dessen, was ihm wichtig war.

Ernst Meilis Amtszeit als Kirchenratspräsident lag also im Übergang zwischen zwei Trennungsinitiativen 1977, vier Jahre bevor er Präsident wurde und 1995, zwei Jahre nach seinem Rücktritt. Aber auch nach der Pensionierung verfolgte Ernst Meili das kirchliche Geschehen mit wachem Geist. Wenn ich ihn treffen konnte als ehemaligem Kapitular des Pfarrkapitels Horgen, oder am Altpfarrer- oder Altkirchenratsessen, dank der Begleitung und Unterstützung seiner Frau Jacqueline de Spindler, so wusste er stets, was lief. Und zugleich hielt er sich zurück, ich hörte genau einmal eine konkrete Kritik, die ich freilich jetzt nicht verrate. Ich spürte stattdessen dieselbe grosszügige und freundliche Haltung bei zugleich klarer Meinung, die er in seiner aktiven Zeit hatte, nun aber eher wie eine grossväterliche Haltung: Jeder tut zu seiner Zeit, was er kann oder was ihm aufgegeben ist. Und das mit dem Grossvater ist wörtlich zu verstehen: So erlebte ich ihn auch als stolzen Grossvater bei der Konfirmation von Caspar und von Susanna in seiner Thalwiler Kirche.

Ich könnte noch weiter fahren, was uns in Erinnerung kommt aus diesem reich erfüllten Leben und ich danke Hans Strub für seine Worte und denen, die mir geholfen haben beim Sammeln dieser Angaben. Aber es ist gerade nicht unsere reformierte Art, einzelne Menschen und ihre Leistungen in den Mittelpunkt zu stellen. Vielmehr sind wir miteinander verbunden nicht durch unsere Erfolge, sondern durch die Gnade Gottes, auch und gerade in dem, was nicht gelungen ist, im Amt und in Beziehungen. Man könnte solche Aufgaben gar nicht übernehmen ohne dieses Vertrauen, wie es in ebendiesem 100.Psalm verkündigt wird:

Denn der HERR ist gut, ewig währt seine Gnade und seine Treue von Generation zu Generation.

Thalwil und Zürich, am 14.April 2016, Pfr. Michel Müller, Kirchenratspräsident